

Luca Lombardi

Eine (Ton-)Leiter – Versuch über jüdische Identität

Für Giulio Busi, in Freundschaft

Noch als ich schon weit über fünfzig war, hätte ich nie gedacht, dass ich eines tages israelischer Bürger werden würde. Bis dahin war ich niemals in Israel gewesen. Ich war mit anderem beschäftigt, an anderem interessiert, und mein jüdischer Strang hatte für mich noch nicht die Bedeutung erlangt, die er erlangen sollte. Meine Mutter, Jole Tagliacozzo, wäre sehr erstaunt gewesen, wenn sie noch erlebt hätte, dass ich die israelische Staatsbürgerschaft angenommen habe.

Sie wurde 1918 in Neapel geboren. Als die faschistische Regierung 1938 die „leggi razziali“ erließ (die Rassen – bzw. rassistischen – Gesetze), durfte sie ihr Universitätsstudium nicht fortsetzen. Dank ihren Eltern, Arturo Tagliacozzo und Lidia Sereni¹, war es ihr möglich ihr Studium in Grenoble fortzusetzen und abzuschließen.

In Neapel war auch der zwölf Jahre ältere Franco Lombardi geboren (1906-1989), mit dem sie leidenschaftliche Liebesbriefe austauschte.

Franco, der damals schon intensiv als Philosoph tätig war, wurde Anfang der dreißiger Jahre von Erich Auerbach, dem bekannten Literaturwissenschaftler und Romanisten², als Lektor nach Marburg berufen. Er entstammte einer antifaschistischen Familie³.

Jole und Franco waren beide in der sozialistischen Untergrundpartei aktiv. Nach der Befreiung vom Faschismus, wurde Jole, damals 28 Jahre alt, Mitglied der verfassunggebenden Versammlung der neuzugründenden italienischen Republik. Ihren ersten Sohn, nämlich mich, gebar sie am 24. Dezember 1945⁴. Zehn Jahre danach schickten Franco und Jole ihre inzwischen vier Kinder⁵ auf die deutsche Schule in Rom. Damit bewiesen sie ein nicht selbstverständliches Vertrauen in ein neues Deutschland in einem neuen Europa.

Wie bereits erwähnt (s. Fußnote 4), spielte Religion in unserer Familie keine Rolle, so erfuhr über das Judentum meiner Mutter und auch über die dramatischen Ereignisse, die sie und ihre Familie während des Faschismus und der deutschen Besatzung 1943

¹ Sereni ist eine bedeutende Familie des italienischen Judentums, vor allem wegen Emilio und Enzo Sereni (mit denen Lidia, meine Großmutter mütterlicherseits, verwandt war). Der erste (1907–1977) war ein Politiker, der zweite (1905–1944) war Schriftsteller und Mitbegründer (1928) des Kibbuz Givat Brenner. Er war ein Verfechter des friedlichen Zusammenlebens von Juden und Arabern. Im Zweiten Weltkrieg ließ er sich im von der Wehrmacht besetzten Norditalien abwerfen, wurde jedoch gefangengenommen, in das Konzentrationslager Dachau verschleppt und dort ermordet.

² Erich Auerbach (1892-1957) war ein deutscher Literatur- und Kulturwissenschaftler und Romanist. Sein im Exil zwischen 1942 und 1945 entstandenes Hauptwerk *Mimesis* zählt zu den grundlegenden Werken der deutschen Romanistik und der Komparatistik.

³ Sein Vater, Giovanni, war – vor und unmittelbar nach der faschistischen Diktatur – Abgeordneter der Sozialistischen Partei; seine Mutter, Rosa Pignatari, spielte Harfe und übersetzte Karl Marx ins Italienische.

⁴ Weder mein Vater, noch meine jüdische Mutter waren gläubig, ich wurde aber, aus mir unbekanntem Gründen, in einer jüdischen Klinik im römischen Viertel „Testaccio“ (nicht weit von der Cestius-Pyramide) geboren.

⁵ Luca (1945-), Giovanna (1947-1983), Marco (1949-), Andrea (1951-)

durchmachten, nichts oder nur Fragmentarisches – meistens in Form von „lustigen“ Anekdoten (sogar die Art und Weise, wie sie der Razzia der nationalsozialistischen Besatzer am 16. Oktober 1943 in Rom entkam (als über tausend jüdische Männer, Frauen und Kinder festgenommen und nach Auschwitz deportiert wurden), klang für uns Kinder wie ein märchenhaftes Abenteuer aus einer längst vergangenen Zeit).

Das erste Mal, dass meine jüdische Identität offiziell erwähnt wurde war im Herbst 1965, und zwar, paradoxerweise, in einem streng katholischen Kontext, als ich nämlich ins Pontificio Istituto di Musica Sacra (päpstliches Institut für geistliche Musik) aufgenommen werden wollte, wohin ich meinem damaligen Kompositionslehrer Armando Renzi, der vom Konservatorium Santa Cecilia dorthin gewechselt war, folgen wollte. Doch um aufgenommen zu werden, musste ich, außer meine musikalischen Fähigkeiten beweisen, einen Taufschein vorweisen, den ich nicht besaß. Was tun? Meine Mutter wusste die Lösung: ich war Jude. Worauf ich, großzügiger- und ausnahmsweise, in dieses Institut aufgenommen wurde.

Nur wenige Jahre vorher wäre dies undenkbar gewesen. Doch seit Oktober 1962 tagte das Zweite Vatikanische Konzil (das erst am 8. Dezember 1965 endete, als ich schon im päpstlichen Institut studierte). Dieses von Papst Johannes XXIII. initiierte⁶ und, nach dessen Tod, von Papst Paul VI. weitergeführte Konzil, markierte einen epochalen Wendepunkt in den Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und dem Judentum. Mit der Erklärung *Nostra Aetate*, die die tiefe Verbundenheit zwischen Christentum und Judentum anerkannte, wurde die Vorstellung von den böartigen, treulosen Juden (die „perfidii ebrei“, wie es im alten tridentinischen Messbuch noch hieß) überwunden und die Grundlage für den interreligiösen Dialog sowie für den von Papst Johannes Paul II. verliehenen Titel „ältere Brüder“ gelegt.

Damit war ein Anfang gemacht, um den fast zweitausendjährigen, auf Paulus von Tarsus zurückgehenden christlichen Antisemitismus zu überwinden. Dass dieser heute, zumal nach dem Pogrom von Hamas vom 7. Oktober 2023 in Israel und dem darauf entfachten Krieg zwischen Israel gegen Hamas und seinen Helfershelfern auf der ganzen Welt fröhliche Urständ feiert, zeigt, dass diese Pest zum sedimentierten „Ungut“ der Menschheit gehört und voraussichtlich noch lange gehören wird.

Vom noch virulenteren Antijudentum des Islams ganz zu schweigen. Die katholische Kirche, deren Geschichte von abscheulichen Verbrechen übersät ist, von den Kreuzzügen, zur Inquisition und der Ausgrenzung und Verfolgung der Juden, hat einen langwierigen, noch nicht abgeschlossenen Lernprozess durchgemacht – wie lange wird es dauern bis der Islam einen ähnlichen Weg zurücklegt? Im Moment sieht es so aus, als ob wir uns nicht nur weiterhin im „Zeitalter des Krieges“ (einem Zeitalter, das, meiner Ansicht nach, alle anderen Periodisierungen, von der Steinzeit bis zum Anthropozän subsumiert), sondern auch noch im Zeitalter der Religionskriege befinden. Und wie lange wird es dauern bis die monotheistischen Religionen ihre Verwandtschaft und, folglich, ihre Kompatibilität einsehen? Ich möchte aber weiterfragen: wie lange wird es noch dauern, bis sämtliche, auf kindischen Märchen beruhende Religionen, von einer „Religion“ (oder besser: Philosophie, Anschauung, Denkart) ersetzt werden, die alle Menschen, alle anderen Lebewesen und den Schutz unseres gemeinsamen Hauses, dieses im Weltall verlorenen Planeten, in den

⁶ „ich bin Joseph, euer Bruder.“ Mit diesem Satz, mit dem sich in der Bibel Joseph, der Sohn Jakobs und Rahels, seinen Brüdern zu erkennen gegeben hat, soll Giuseppe Roncalli 53 amerikanische Rabbiner empfangen und damit auf die gemeinsame Basis ihres Glaubens hingewiesen haben.

Mittelpunkt ihrer Bestrebungen stellt? „Gott“ ist nicht monocephal, sondern multizephal, er hat so viele Köpfe, wie es Menschen bzw. Lebewesen gibt. Das Gleiche gilt für den „Teufel“.⁷

Freilich ist es möglich, dass dies nie geschehen wird, weil unsere Amygdala es einfach nicht erlaubt: wir können nicht über uns selbst hinauswachsen. In diesem Fall riskieren wir – trotz aller wundersamen Fortschritte, die die Menschheit noch vollbringen wird – im Zeitalter des Krieges und der Religionskriege zu verharren. Und daran zugrunde zu gehen.

Ich kehre zurück zu jenem ersten Mal, als ich mich offiziell als Jude ausgab. Es mussten seitdem noch etwas mehr als zwanzig Jahre vergehen, bis meine jüdische Identität sich auch – und zwar für mich selber überraschend – in meiner Musik manifestierte: 1986 komponierte ich ein Stück für 8 Instrumente und konzertierenden Kontrabass, das ich, erst im Nachhinein, als mein erstes „jüdisches Stück“ erkannte. Der Titel lautet „Ai piedi del faro“ und entstammt einem Satz von Ernst Bloch: „Am Fuße des Leuchtturms ist kein Licht“⁸. An anderer Stelle habe ich dargelegt, was es damit für eine Bewandnis hat⁹.

Es folgten weitere – jetzt bewusst – „jüdische“ Stücke. Das zweite kurz danach, das dritte erst 1994, als ich den Auftrag bekam, eine Komposition für weibliche Stimme und Gitarre zu komponieren. Nach längerer Überlegung, entschied ich mich für hebräische Texte aus traditionellen Gebeten und Gesängen. Als ich jemand suchte, der mir helfen könnte, hebräische Texte zu transliterieren, lernte ich Miriam Meghnagi kennen, eine in einer alteingesessenen jüdischen Familie in Tripolis geborene Sängerin, Forscherin auf dem Gebiet des jüdischen Gesangs, sowie Psychoanalytikerin. Das Ergebnis unserer Zusammenarbeit war „Yedid Nefesh“¹⁰, ein Zyklus von 8 Gesängen, für die ich 3 traditionelle und 5 eigens von Miriam geschriebene Texte vertonte. Bei der Zusammenarbeit entwickelte sich eine tiefe Freundschaft, die 2003 zu unserer Heirat führte. Im Herbst desselben Jahres reiste ich mit ihr zum ersten Mal nach Israel.

Bis dahin hatte ich eine Reihe von Ländern bereist: mehrere europäische Länder, Nord- und Südamerika, Russland und Japan – doch, Israel kennenzulernen war für mich bislang nicht interessant gewesen. Dabei hätte ich viel früher Gelegenheit gehabt, dorthin zu reisen: vielleicht schon während meiner Jugend, als meine Mutter ein paar Mal dort war, um eine Freundin zu besuchen, die sie in Grenoble kennengelernt hatte und die dorthin emigriert war. Sie spielte noch im Alter mit dem Gedanken, selber hinzuziehen und begann, Hebräisch

⁷ Ich habe mich immer für einen areligiösen Menschen gehalten, schrieb aber vor zwanzig Jahren einen Aufsatz mit dem Titel „Il sentimento religioso di un non credente“ („Das religiöse Gefühl eines nicht Gläubigen“) in *Il Cristianesimo fonte perenne di ispirazione per le arti*, a cura di Franco Carlo Ricci, 73-79. (Napoli: Edizioni Scientifiche Italiane, 2004), 73-79. Siehe auch, in englischer Übersetzung: Luca Lombardi, „Religious Sentiments of a Non-Believer,“ in *Construction of Freedom and other Writings*, von Luca Lombardi, herausgegeben von Jürgen Thym (Baden-Baden: Verlag Valentin Koerner, 2006c.), 332–342. Siehe außerdem noch: Luca Lombardi, „Konstruktion der Freude“, in *Kulturpolitik gegen den Strich / Cultural Policy against the Grain*. Festschrift für Matthias Theodor Vogt zum 65. Geburtstag, herausgegeben von Dieter Bingen, Stefan Garsztecki, Goro Christoph Kimura, Luigi Ferrara, et al., Chemnitz, Tokyo, Napoli, Roma, Leipzig 2025, S. 161-170.

⁸ Vgl. Ernst Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*, Erster Band (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1973), 344.

⁹ Vgl. Luca Lombardi, „Ai Piedi del faro,“ in *Construction of Freedom and other Writings*, von Luca Lombardi, herausgegeben von Jürgen Thym, (Baden-Baden: Verlag Valentin Koerner, 2006a): 175-76; auch: Luca Lombardi, „On the Meaning of Music“, *ibidem*, 343-358.

¹⁰ Yedid Nefesh. Canti di amore e di assenza, per mezzosoprano e chitarra, Ricordi, Milano, 1994. Diese Komposition erweiterte ich einige Jahre später zu einem längeren Zyklus für 2 weibliche Stimmen und einem Ensemble von 15 Spielern mit dem Titel „Unterwegs“ (Ricordi, Milano, 1997).

zu lernen¹¹. Oder Ende der achtziger Jahre (als ich schon zwei meiner jüdischen Stücke komponiert hatte), als mich der Philosoph Yehuda Elkana, damals Direktor des Van Leer Instituts in Jerusalem, einlud, dort über meine Musik zu sprechen. Doch ich hatte dafür angeblich keine Zeit. Das gibt es aber nicht, keine Zeit haben: es war, wie schon angedeutet und aus welchen Gründen auch immer, für mich keine Priorität, in dieses Land zu reisen.

Bevor ich auf meine allererste Israelreise zurückkomme, möchte ich kurz von der „Scala di Luca“¹² (Abb. 1) erzählen, einer Tonleiter, die (wie schon die Komposition „Ai piedi del faro“), mir Sachen zeigte, die mir zwar eingeschrieben sind, mir selber aber verborgen geblieben waren. Ich hatte schon oft und gerne mit Tonleitern experimentiert, d.h. einer Komposition eine – speziell für diese bestimmte Komposition – von mir konstruierte Tonleiter zugrunde gelegt¹³. So erfand ich, bei den Vorbereitungsarbeiten zu einer neuen Komposition, eine neuntönige, „offene“ Tonleiter (offen, weil sie nicht mit der Oktave, sondern mit der None schließt und von dort, gleichsam spiralartig weiter fortgesetzt werden kann – also, wenn man von „c“ ausgeht, nach der ersten None von „d“, dann „e“, dann „fis“ usw.). Eine weitere Charakteristik dieser Tonleiter ist ihre intervallische Struktur, welche – im Gegensatz zur tonalen Dur-Tonleiter – beim aufsteigenden und absteigenden Original unterschiedlich ist, nämlich aufsteigend: c, cis, dis, e, g, gis, ais, h, d; absteigend: d, h, ais, gis, g, e, dis, cis, c. Ausserdem, zum Unterschied zur traditionellen Dur-Tonleiter, die aus sieben Intervallen besteht (zwei Ganztöne, ein Halbton, 3 Ganztöne, ein Halbton), setzt sich meine Tonleiter aus neun Intervallen zusammen (Halbton, Ganzton, Halbton, kleine Terz, Halbton, Ganzton, Halbton, kleine Terz).

Die Umkehrung der Tonleiter hat zwar dieselbe intervallische Struktur des aufsteigenden Originals, beginnt aber nicht – wie bei der Dur-Tonleiter – mit der Oktave, sondern mit der None: d, des, ces, b, g, ges, fes, es, c. Dies heißt wiederum, dass der Krebs des aufsteigenden Originals dem Krebs des absteigenden Originals entspricht (allerdings nicht von d, sondern von c aus), und dass das absteigende Original der Umkehrung des aufsteigenden Originals entspricht (allerdings nicht von c, sondern von d aus). Das klingt schwer verständlich, ist aber für Musikkundige anhand eines Notenbeispiels leicht nachvollziehbar:

¹¹ Als ich selber Hebräisch zu lernen anfang und in Rom einen Lehrer bzw. eine Lehrerin suchte, empfahl mir ein Freund eine Israelin, dich mich zum 24. Dezember bestellte. Bei unserer ersten Unterhaltung stellte sich heraus, dass Alumah Mieli die Lehrerin meiner Mutter gewesen war! Ich, der ich mich immer als einen – wohlgemerkt: historischen – Materialisten betrachtet habe, deutete diese Koinzidenz, die sich ausgerechnet an meinem Geburtstag ereignete, als einen quasi übernatürlichen Wink... Was den historischen Materialismus betrifft, dem ich mich immer verpflichtet gefühlt habe, so muss ich mich wahrscheinlich – auch unabhängig von aller hier scherzhaft zitierten Transzendenz - allmählich eines anderen besinnen.

¹² In Ermangelung eines Namens, hat ein Musikkritiker sie einmal so genannt.

¹³ Zum Beispiel im 1. Satz („Gradus de Parnasso“) von „Klavierduo“, Edizioni Suvini Zerboni, Milano, 1979 oder in „Atropos“ für Orchester, Ricordi, Milano, 1991.

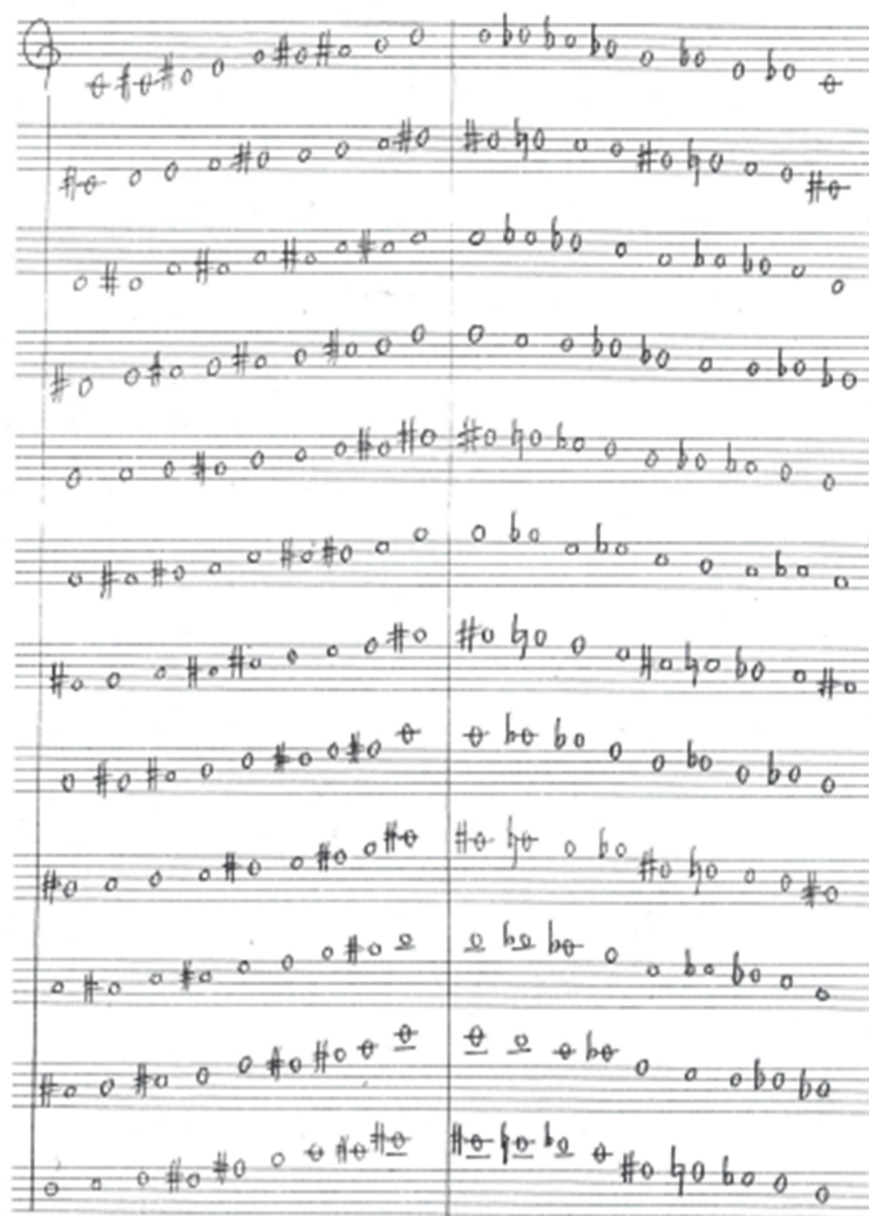


Abb. 1: La scala di Luca – Ein Notenbeispiel von Luca Lombardi's Tonleiter © Archiv Luca Lombardi, all rights reserved.

Aus der Abbildung ersieht man auch, dass die neuntönig-offene Tonleiter selbstverständlich auf alle zwölf Stufen der temperierten Oktave transponiert werden kann. Die Fortsetzung der Tonleiter erfolgt allerdings auch in diesem Fall nicht einen Halbton, sondern, wie bereits dargestellt, einen Ganzton höher (wenn man von c ausgeht, findet die Fortsetzung auf d, dann auf e, fis usw. statt).

Ohne hier weiter auf ihre technisch-musikalischen Einzelheiten einzugehen, möchte ich darauf hinweisen, dass diese Tonleiter, aus der man praktisch alle Intervalle gewinnen kann (sie ist insofern sehr flexibel und ermöglicht jedwede horizontale – sprich: melodische – Figur), auch „orientalisch“ klingende Figuren erlaubt, wie sie im gesamten Mittelmeerbecken zu hören sind¹⁴. So auch in Neapel, wo ja meine Eltern geboren sind¹⁵, oder im heutigen

¹⁴ Siehe dazu "The (musical) ladder which brought me to Israel" (2010), in: https://www.lucalombardi.net/home/en_US/category/bibliografia/

Israel, woher – laut der familiären Legende – ursprünglich die Familie meiner Mutter stammt¹⁶.

Erst nachdem ich jenes Stück abgeschlossen hatte¹⁷, ein Stück, das absolut nichts mit dem Judentum zu tun hat¹⁸, ging mir auf, dass sich in dieser Tonleiter praktisch meine Biographie kondensiert und widerspiegelt, sie ist gleichsam ein Integral meines Lebens, in dem Neapel und Israel sich die Hand geben. Seit 1997 habe ich diese Tonleiter in fast jeder Komposition verwendet. Dass sie sowohl musikalisch flexibel, als auch mit meinem Leben zu tun hat, scheint mir ein besonderer Glücksfall zu sein. Auch gefällt es mir, dass ich sie nicht programmatisch gesucht habe, sondern sie hat sich unbewusst-spielerisch ergeben, als ob nicht ich sie, sondern sie ihren Komponisten gefunden hätte.

Nun komme ich aber auf meine erste Begegnung mit Israel im Herbst 2003 zurück. Sie war ein *coup de foudre*: Ich war vom Land – das so verschieden war, als es gemeinhin in Italien und anderswo dargestellt wird – fasziniert und fühlte mich dort sofort heimisch. In den folgenden Jahren waren Miriam und ich mehrmals dort zu Besuch. Doch mein Enthusiasmus stieß bei meiner Rückkehr nach Italien auf Skepsis und Widerrede. Es waren dieselben anti-israelischen Urteile und Vorurteile, die es schon immer gegeben hat, und denen man heute, nach dem terroristischen Angriff von Hamas auf Israel und allem, was daraus gefolgt ist, auf Schritt und Tritt begegnet. Ich nahm an unzähligen, unnützen und frustrierenden Diskussionen, auch mit Freunden, ja sogar mit engen Verwandten teil. Als wir einmal bei einem befreundeten Ehepaar in Neapel waren und unsere Freundin ausrief: „Wenn es Israel nicht gäbe, wäre alles viel einfacher“, fasste ich den Entschluss, israelischer Staatsbürger zu werden. Dies sollte keineswegs heißen, dass ich mit der Politik der jeweiligen Regierung einverstanden sei (und es ist keine Frage, dass die israelische Politik der letzten zwanzig Jahre berechtigterweise scharf kritisiert werden kann – vielleicht mit der einzigen Ausnahme der Regierung der „großen Koalition“ (an der acht Parteien, einschließlich der arabischen Partei Ra’am und der linken Partei Meretz teilnahmen), die leider nur von Mitte Juni 2021 bis Dezember 2022 im Amt war, als sie wieder von Netanyahu, der diesmal mit verbrecherischen rechten Partnern koalierte, abgelöst wurde), ich wollte lediglich eine eindeutige, unmissverständliche Standortbestimmung vornehmen: ich stehe ohne wenn und aber auf der Seite Israels.

Warum hat es so lange gedauert bis ich mich entschlossen habe, Israel kennenzulernen? Es muss zweifellos mit meiner linken Vergangenheit zu tun haben (wobei mein Herz, nach wie vor, links schlägt), die, wenn nicht schon früher, 1960 begann, als ich, damals vierzehnjährig, ein paar Wochen in Hamburg verbrachte, um mein Deutsch zu üben. Dort las ich eine Biographie von Bertolt Brecht, die mich nachhaltig beeindruckte – vor allem wegen seiner politischen Stellungnahmen als Gymnasiast im konservativen Augsburg, als er zum Beispiel 1916, während des ersten Weltkriegs, in einem Schulaufsatz Horaz’ Zeilen „dulce et decorum est pro patria mori“ (süß und ehrenvoll ists, für’s Vaterland zu sterben) harsch und sarkastisch kritisierte). Zurück nach Rom, nahm ich am 6. Juli 1960 an einer – verbotenen –

¹⁵ Mein Vater, Franco Lombardi (1906–1989), der ein geschätzter Philosoph seiner Zeit war, komponierte einige neapolitanische Lieder (auf Texte von Salvatore Di Giacomo), auf die er sehr stolz war.

¹⁶ Der bedeutende Oberrabbiner von Rom, Elio Toaff (1915–2015, hat meiner Mutter bezeugt (aufgrund welcher Unterlagen vermag ich nicht zu sagen), dass ihre Familie seit der Zerstörung des Tempels im Jahr 70 n.u.Z in Rom lebte (von wo sie erst im späten 19. Jahrhundert nach Neapel zog).

¹⁷ „Infra“ für 11 Instrumente, Ricordi, Milano, 1997.

¹⁸ Allerdings hat es mit Neapel zu tun: ich habe nämlich das Tiefe, Untergründige thematisiert und dabei auch an die „Solfatara“, einen aktiven Krater in der Nähe von Neapel gedacht, den ich das erste Mal mit meinen Eltern als Kind besucht hatte. Offenbar hat diese Komposition auch mit meinem Unterbewusstsein zu tun (was mir beim Komponieren öfter passiert).

Kundgebung gegen eine mit den ausschlaggebenden Stimmen der Neofaschisten (MSI) gebildete Regierung teil, bei der ich festgenommen, verprügelt und einen Tag und eine Nacht in einem Kasernenhof zurückgehalten wurde. Ich trat in die Jugendsektion der Sozialistischen Partei Italiens ein (deren Vorsitzender damals der legendäre Pietro Nenni war). Vermutlich hörte ich dort – später aber auch bei der KPI (Kommunistische Partei Italiens), und natürlich auch als ich in der DDR weilte – abfällige Kommentare über den Zionismus und die bösen Zionisten... Dies ging auf die anti-israelische Propaganda der Sowjetunion und ihrer Satellitenstaaten, die die arabischen Staaten unterstützten, zurück. Wie auch immer, die Diskussion bei unseren Freunden in Neapel gab mir den letzten Anstoß, und ich begann, die Papiere für meine Alijah vorzubereiten¹⁹.

Am 25. November 2008 reiste ich nach Israel ein, wo ich und andere „*olim khadashim*“ (neue Einwanderer) am Flughafen Ben Gurion mit Willkommensschildern begrüßt wurden. Auf mich wartete eine Frau, die mich mit dem Auto zu einem, auf demselben Gelände des Flughafens sich befindlichen Büro brachte. Auf der Fahrt dorthin erfuhr ich, dass sie aus der Ukraine stammte. Ich kann mich gut erinnern, wie sie sich freute, als ich auf die Unterschiede zwischen der Ukraine und Russland zu sprechen kam. „Viele meinen“, bemerkte sie, „dass es zwischen beiden Ländern praktisch keinen Unterschied gibt bzw., dass die Ukraine ein Teil Russland ist“ (eine Bemerkung, die, seit der russischen Besetzung der Krim am 27. Februar 2014, und erst recht nach dem russischen Überfall auf die Ukraine vom 22. Februar 2022, einen besonderen Stellenwert hat).

Im Büro befanden sich bereits 50–60 neue Einwanderer, junge und alte Paare und ganze Familien mit Großeltern und Enkelkindern. Ich war der einzige alleinstehende Einwanderer. Auch hier hingen Schilder in verschiedenen Sprachen mit der Aufschrift „Willkommen zuhause!“. Wir bekamen zu essen und zu trinken und ich erhielt das „teudat olah“ (Einwanderungsdokument), etwas Geld und Informationsmaterial. Als ich endlich in ein Taxi stieg, das mich zu meiner ersten israelischen Wohnstätte brachte, fragte mich der Taxifahrer, der eine Kippah trug, woher ich käme. „Ist Rom so schlecht, das Sie es wegen Israel verlassen?“ „Es ist anders.“ „Dieses Land ist schrecklich“, fuhr der Taxifahrer fort, „jeden Morgen frage ich mich, warum ich hier geboren wurde und nicht in Schweden, Kanada oder Neuseeland!“ Keine Ahnung, warum er ausgerechnet diese drei Länder erwähnte. Sollte er, insbesondere da er religiös war, sich nicht glücklich heißen, im gelobten Land geboren zu sein? „Niemand ist mit seiner Situation zufrieden“, sagte ich. „Ja, so ist das Leben“, konterte er. Als wir uns Jaffa näherten, meinte er: „Hier ist es voller Araber, sie nehmen immer mehr die Oberhand...“ „Denken Sie?“ „Ich sehe es zum Beispiel an den Restaurants.“ Ich meinte, dass es nicht viel Sinn hätte, das Gespräch weiterzuführen, und wir waren inzwischen auch schon am Ziel angekommen²⁰.

Miriam kam erst eine Woche später nach, als ich mich schon in unserer ersten Mietwohnung in Jaffa, einer Art Loft, einigermaßen eingerichtet und auch schon ein Klavier gemietet hatte. Ihre Alijah fand erst einige Jahre später statt.

¹⁹ Bekanntlich bedeutet das Wort „Alijah“ – mit dem man die Einwanderung der Juden nach Israel bezeichnet – „Aufstieg“: so hat es mir gefallen, mir vorzustellen, dass es die (Ton-)Leiter ist, die ich in meiner Musik seit 1997 verwende, die mich, eine Stufe nach der anderen, allmählich nach Israel gebracht hat (siehe dazu auch den in Fußnote 14 erwähnten Aufsatz).

²⁰ Einige Zeit später, als ich, an einem lichtüberfluteten Tag des milden israelischen Winters, mit einem Taxi ins Zentrum von Tel Aviv fuhr, rief der aufgeräumte Taxifahrer aus: „Haben Sie das Wetter gesehen? Es gibt kein schöneres Land als dieses! Nie im Leben würde ich woanders leben wollen!“ Zwei ganz und gar verschieden denkende Taxifahrer – was in einem Land, in dem völlig unterschiedliche, ja gegensätzliche Sicht- und Verhaltensweisen aufeinandertreffen und -prallen, keineswegs verwunderlich ist.

In Tel Aviv musste ich zunächst noch an der Orchestrierung der Oper „Il re nudo“ (der nackte König) weiterarbeiten, die einige Monate später in Rom uraufgeführt werden sollte. Doch die erste Komposition, die ich auf israelischem Boden schrieb, hätte nicht besser zu meinem neuen „Mutterland“ passen können: „Storia di Giona“ (die Geschichte des Propheten Jonas)²¹.

Selbstverständlich komponierte ich auch Stücke, die nichts mit Israel zu tun hatten, doch das Thema Israel war irgendwie immer präsent. Auch als ich 2011 „Italia mia“ (mein Italien) komponierte²², ein Auftrag von der Mailänder Scala zum 150. Jahrestag der italienischen Einheit – ein recht kritisches Stück über mein Vaterland, brachte ich, am Schluss des Stückes, in einem eigenen Text, auch Israel ins Spiel:

“Su questo bel mare nostro si affacciano tanti paesi: Gibilterra, Spagna, Francia, Monaco, Italia, Slovenia, Croazia, Montenegro, Albania, Grecia, Turchia, Cipro, Siria, Israele, Palestina, Libano, Egitto, Libia, Malta, Tunisia, Algeria, Marocco.

Il mare è agitato e calmo, ci è amico e nemico.

Ma com'è bello il mare quando è calmo, e l'aria mite.

Su una spiaggia di Israele, mia antica e nuova patria – anzi “matria” – ascolto il rumore della risacca, sempre uguale e sempre diverso, e scruto l'orizzonte.

Immagino che, dall'altra parte del Mediterraneo, qualcuno, come me, sieda in riva al mare e scruti l'orizzonte.

Anche noi, come il mare, siamo calmi e agitati, amici e nemici.

Ma com'è bello quando, sereni, sediamo in riva al mare, e il mare è calmo”²³.

Kurz nach meiner Alija begann ich über eine neue Oper nachzudenken, die mit Israel zu tun hätte. Ich las eine große Anzahl von Romanen, nicht nur von israelischen Autoren und Autorinnen, in denen es um Israel ging. Letztendlich fiel meine Wahl auf den Roman von David Grossman „Eine Frau flieht vor einer Nachricht“, der mir für die Oper, die mir vorschwebte, perfekt zu sein schien. Womit das wahrscheinlich, sowohl beruflich, als auch existentiell, größte und komplizierteste Abenteuer meines Lebens begann.

²¹ L.L., „Storia di Giona“ für Bass-Bariton, Flöte, Gitarre und Schlagzeug, Rai Com, Rom 2009. Zwar hatte ich die allererste Idee dazu schon viele Jahre vorher gehabt (1993 oder '94), als mir Francesco Pennisi, Komponist und Zeichner, ein Büchlein von Giacoma Limentani über Jonas schenkte, das er wunderschön illustriert hatte. Doch das Projekt war dann in Vergessenheit geraten, und ich kam erst im Frühjahr 2008 darauf zurück, als ich den Auftrag für eine Komposition für das „El Cimarron Ensemble“, einem von Hans Werner Henze inspirierten und geförderten Ensemble bekam. Die Entstehung dieser Komposition ist mit verschiedenen merkwürdigen Zufällen verbunden. Als ich den Auftrag annahm, wusste ich z. B. nicht, dass ich bald in Jaffa leben würde. Nun war es für mich ein wundersam-glücklicher Zufall, dass ich die Komposition nur ein paar Meter vom Ort entfernt schreiben konnte, nämlich vom Jaffas Hafen, vom dem, laut Bibel, Jonas seine abenteuerliche Schifffahrt nach Ninive begonnen hatte. Ein weiterer Zufall: Jonas Geschichte wird in der jüdischen Tradition am Jom Kippur gelesen, und genau an Jom Kippur wurde meine Komposition fertig.

²² Italia mia, per voce recitante, mezzosoprano, basso-baritono e orchestra (2011), Rai Com, Roma, 2011. Darin verwende ich Texte bzw. Textfragmente von: Dante, Petrarca, Leopardi, Quasimodo, Pasolini, De Gregori und von mir selber.

²³ Viele Länder blicken auf unser schönes Meer: Gibraltar, Spanien, Frankreich, Monaco, Italien, Slowenien, Kroatien, Montenegro, Albanien, Griechenland, Türkei, Zypern, Syrien, Libanon, Israel, Palästina, Ägypten, Libyen, Malta, Tunesien, Algerien, Marokko. Das Meer ist bewegt und ruhig, es ist Freund und Feind. Aber wie schön ist das Meer, wenn es ruhig und die Luft mild ist. An einem Strand in Israel, meinem alt-neuen Vaterland – oder besser: Mutterland – lausche ich dem Rauschen der Brandung, immer gleich und immer anders, und spähe nach dem Horizont. Ich stelle mir vor, dass auf der anderen Seite des Mittelmeers, jemand, so wie ich, am Meer sitzt und nach dem Horizont späht.

Auch wir, wie das Meer, sind ruhig und aufgewühlt, Freunde und Feinde.

Aber wie schön ist es, wenn wir friedlich am Meer sitzen und das Meer ruhig ist.

Grossmann traf ich zum ersten Mal im Januar 2010 in Jerusalem. Das Gespräch war herzlich (als ob wir uns schon kennen würden, sagte er), doch er war skeptisch, dass man ausgerechnet aus diesem Roman eine Oper realisieren könne. Vielleicht auch, weil das Buch mit dem tragischen Schicksal eng verknüpft ist, das, als er schon daran arbeitete, seinen Sohn Uri ereilte. Wir gingen auseinander ohne etwas Bestimmtes entschieden zu haben. Doch einige Zeit später rief er mich an: er hatte im israelischen Radioprogramm „kol hamusika“ (die Stimme der Musik) eine Sendung gehört, in der Musik von mir gespielt wurde und ich darüber sprach. Das hatte ihm gefallen. So nahmen wir unseren Dialog wieder auf.

Aus den über 700 Seiten des Romans verfasste ich selber ein Libretto von knapp 25 Seiten. Dieses wurde anschließend, in mühsamer und geduldigster Arbeit, Hand in Hand mit meiner Hebräisch-Lehrerin Hedva Lüttge ins Hebräische rückübersetzt²⁴. Als es endlich fertig war, und ich, anstatt Grossmans Tadel (auf den ich durchaus gefasst war), seinen Lob erntete, begann ich mit der Komposition der Oper²⁵.

Zunächst kümmerte ich mich nicht um einen Kompositionsauftrag, es war mir nämlich ein inneres Bedürfnis, gerade diese Oper nach Grossmans Roman zu komponieren, der zwar nicht israelischer sein könnte, in dem es aber um Fragen geht, die universeller Natur sind. Doch, als ich mich später nach einem Auftrag umsah, den ich, wie bei meinen vorherigen vier Opern, problemlos zu finden glaubte, fand ich keinen. Allmählich wurde mir klar, dass eine Oper, die mit Israel zu tun hat, eine heikle Sache ist, von der ein Opernhausintendant lieber die Finger lässt.

Ich habe trotzdem weiter daran gearbeitet, wenn auch mit größeren Unterbrechungen²⁶, und im Mai dieses Jahres (2024) – also über 14 Jahre nach meinem ersten Treffen mit Grossman – ist die Oper fertig geworden²⁷.

²⁴ Diese gemeinsame Arbeit fand in Bremen (als ich einige Monate am Hanse Wissenschaftskolleg im benachbarten Delmenhorst verbrachte), am Albaner See (wo mein italienisches Domizil ist) und in Tel Aviv (wohin Hedva, nach vielen Jahren in Deutschland, zurückkehrte) statt.

²⁵ Aus einem Brief David Grossmans vom 23.3.2013 (Übersetzung aus dem Hebräischen): „(...) Ich bewundere Deine Fähigkeit, einen solch langen Roman zu nehmen und daraus einen Faden der Handlung auszuwählen, der spannend und aufregend ist, obwohl Du so viele Geschichten und Erzählungen, die drin vorkommen, ausgelassen hast. Ich denke, dass Du die richtigen Entscheidungen getroffen hast, was in die Oper rein soll. Deine Entscheidung vermittelt den Kern der Geschichte, der zwei Hauptfiguren, sowie die Bedeutung des Schicksals Israels. Ich weiß nicht, wie die Musik klingen wird, doch die Idee der Wiederkehr des Motivs der „vierzehn Töne“ ist schön und stark. (...) Ich habe ein paar Anmerkungen gemacht, kleinere und größere (...) Insgesamt bin ich aber von dem, was Du gemacht hast, sehr beeindruckt und war beim Lesen bewegt, obwohl ich die Geschichte selber geschrieben habe. Wie Avram zu Ora sagt, „Du hast mir aber gezeigt, was ich erfunden habe...“ (...) Doch, wie bereits erwähnt, hast Du eine sehr gute und bewegende Arbeit geleistet, und ich bin überaus gespannt, die Musik zu dieser großen verbalen Komposition, die Du erstellt hast, zu hören. (...)“.

²⁶ In der Zwischenzeit habe ich anderes komponiert, darunter auch Stücke, die mit Israel und/oder dem Judentum zu tun haben, darunter z.B.:

- Mendelssohn im Jüdischen Museum Berlin für Klavier (2014). Dieses Stück schrieb ich übrigens anlässlich des 50. Jahrestages der Gründung des Instituts für Judaistik der Freien Universität Berlin. Es wurde von Roberto Prosseda uraufgeführt. Bei dieser Gelegenheit lernte ich Giulio Busi und Silvana Greco kennen.
- Dal diario di Nino Contini: 13.6.1940 für Bariton und Klavier (2017);
- Sarah & Hagar für 2 Soprane und Orchester (2019);
- Novemberrnacht für Klavier (2022) – ein für Sir Andrés Schiff komponiertes Stück zum Gedenken an die Pogromnacht von 1938, das er 2023 uraufführte;
- Sei riflessioni musicali (su “Salvezza all'ultimo minuto – Rettung in letzter Minute” di Giulio Busi e Silvana Greco), eine Komposition, die, als Kommentar zum Text von Giulio Busi und Silvana Greco, am 29. Januar 2024, anlässlich des Shoah-Gedenktages, im Jüdischen Gemeindehaus in Berlin von der Pianistin Alessandra Ammara gespielt wurde.

²⁷ Eigentlich nicht ganz: da die Oper fast viereinhalb Stunden dauert. Nachdem ich sie komponiert

Nach dem 7. Oktober und den hohen Wogen, die der Antisemitismus seitdem schlägt, dürfte es für eine Oper, dessen Geschichte sich in Israel abspielt, einerseits noch schwieriger geworden sein, andererseits ist sie – leider – aktueller denn je.

Als europäischer Komponist italienischen Ursprungs, der die israelische Staatsangehörigkeit erworben hat, betrachte ich „Ohra – eine Frau flieht vor einer Nachricht“ als meinen Tribut an Israel und an das jüdische Volk.

Nach dem 7. Oktober wird Israel nicht mehr das sein, was es war. Die ganze Welt wird nicht mehr das sein, was sie war. Schon lange ist sie nicht mehr das, was sie in der kurzen Zeitspanne zwischen dem Fall der Berliner Mauer und der Implosion der Sowjetunion, auf der einen Seite, und den Terroranschlägen vom 11. September 2001, auf der anderen Seite, war. Sie ist zurzeit aus den Fugen geraten, und wir können froh sein, wenn es keines dritten Weltkriegs bedarf, um eine neue Weltordnung zu etablieren.

Der Antisemitismus, den dieser letzte Konflikt auf der ganzen Welt entfacht hat, so schändlich er ist, ist nichts Neues. Gegen Juden und gegen Israel, dem Staat der Juden, der auch wie der Jude unter den Staaten behandelt wird, werden immer wieder dieselben Lügen vorgebracht. Genauso war es auch vor zwanzig Jahren, als ich zum ersten Mal das Land besuchte. Es war die Zeit der zweiten Intifada (8. September 2000-8. Februar 2005), mit Dutzenden von Attentaten. Doch der Juden – und Israelhass äußerte sich in der gleichen rabiaten Form wie heute und verbreitete sich wie ein Lauffeuer über die ganze Welt.

Wie wird es weiter gehen? Der Palästinensisch-Israelische Friedensprozess ist heute in noch viel weitere Ferne gerückt. Es geht auch nicht nur um diese zwei Völker, da ja hinter Hamas, Hisbollah, Huthi, dem sogenannten Islamischen Staat oder Al-Kaida, als satanischer Drahtzieher, die islamische Republik Iran steht.

Trotz alledem, Juden und Araber müssen lernen, sich gegenseitig zu akzeptieren und nebeneinander zu leben. Wann und in welcher Form dies geschehen wird, ob in zwei unabhängigen Staaten oder in einer Föderation, das ist die Herausforderung an kreative, weitsichtige Politiker, die heute nirgends zu sehen sind.

Was mich betrifft, so freue ich mich, bald wieder nach Israel zu reisen und überlege, erst recht nach dem 7. Oktober, ganz und gar hinzuziehen.

L.L., Albaner See, 25. Juli 2024 (geringfügige Änderungen am 19. Januar 2026)

(veröffentlicht in:

Counting the Miracles: Jewish Thought, Mysticism, and the Arts from Late Antiquity to the Present

Edited by Silvana Greco and Judith Olszowy-Schlanger

Festschrift for Giulio Busi on the occasion of his 65th birthday

De Gruyter, Berlin 2025).